

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Berleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 13. Mai.

35.

Die Havana - Cigarre.

(Fortsetzung.)



u Herrn de La Tours Hause war mir somit der Zutritt versagt! Dieser Umstand traf mich härter als alles Andere. Ich stand wie versteinert. Indes ehe ich wieder zur Besinnung kam und meiner Verzweiflung Luft machen konnte, trat ein Ereigniß ein, das mein ganzes Denken und Empfinden in Anspruch nahm und dem ersten Schmerz durch den zweiten die Wage hielt. Justine nämlich . . . — „Ah, jetzt kommen wir wieder auf die Kammerfrau!“ unterbrach Leo den Erzähler. — „Georgs Frau riß heftig die Thür des Zimmers auf u. stürzte mit bleichem Gesicht und zerrautem Haar, kurz wie eine Wahnsinnige herein. — „Was gibts?“ fragte mein Vater. — „Rettung . . . Hilfe . . . mein armer Georg stirbt,“ rief sie. — „Georg? Er war ja noch so eben frisch und gesund,“ antwortete ich. — „Er liegt im Sterben, Herr Moriz!“ — Wir stürzten die Treppe hinauf in Georgs Zimmer, das gerade über dem meinen war. Mein Kammerdiener war der Liebling im ganzen Hause, Portier, Köchin, Kutscher, kurz Alle wären für ihn durchs Feuer gegangen. Auf Justinens Hilferuf waren daher Küche und Stall in Bewegung gerathen und der Kutscher hatte schon den in der Nähe wohnenden Arzt geholt, als wir von dem Unglück Kunde erhielten. — Wir fanden den Doktor bereits am Sterbebette. — „Am Sterbebette?“ fragte Leo. — „Ja, der rüstige, gewandte junge Mann, der vor einer halben Stunde noch lachte und sprang, war dem Tode nahe. Er

lag mit zusammengekniffenen Kinnlaben, den Kopf auf die rechte Schulter gedreht, die Glieder kalt, die Hände krampfhaft geballt. Als wir ins Zimmer traten, erhob sich der Arzt und sagte leise zu mir: „Der Patient hat eine Frau? Lassen Sie dieselbe fortführen, es ist höchste Zeit, denn der arme junge Mann ist rettungslos u. stirbt vielleicht im nächsten Augenblicke.“ — Diesem Wunsche war schwer zu entsprechen; denn Justine warf sich in demselben Augenblicke auf Georgs Bett und presste des Sterbenden kalte Stirn an ihr Herz. Dennoch mußte Ernst gemacht und Justine, als sie in Güte nicht fortzubringen war, mit Gewalt aus dem Zimmer gebracht werden. — „Ein Vergiftungsfall eigener Art!“ sagte der Arzt, als Justine fort war. — „Vergiftung?“ rief mein Vater. „Das kann nicht sein, denn Georg hat außer dem Hause nichts zu sich genommen, sondern mit meinen Leuten gegessen, die noch alle wohl auf sind.“ — „Eine Vergiftung durch den Strychnos sancti Ignatii, durch die Ignatia amara, welche wie die Nux vomica wirkt, nur weit giftiger.“ — „Wie könnte er denn zu dem Gifte gekommen sein?“ fragte mein noch immer zweifelnder Vater. — „Durch diese Cigarre!“ antwortete der Arzt, indem er eine auf Georgs Tisch liegende halb verbrannte Cigarre nahm. — Ein Blick auf die Cigarre sagte mir Alles: es war dieselbe, die ich fallen ließ; an der einen Seite des Deckblattes zeigte sich noch die Spur von dem Schmuze des nahgeregneten Pflasters. — „Ich habe Georg diese Cigarre geschenkt,“ sagte ich schauernd zum Doktor. — „Und wo haben Sie dieselbe gekauft?“ — „Don Tadeo de la Cueva schenkte mir dieselbe diesen Abend, ich ließ sie fallen, wovon hier noch die Spur, und da ich sie deshalb nicht rauchen mochte, so gab ich sie Georg.“ — Während dieser Antwort rollte der Arzt das Deckblatt der Cigarre aus einander und zeigte meinem Vater und mir

die Blätter, welche inwendig mit einem weißlichen Pulver bestreut waren, das, wie er bemerkte, aus dem Marke der Bohnen der Ignatia amara gemacht worden war. — „Die Dosis ist enorm,“ fuhr der Arzt fort. „Durch das Ziehen beim Anzünden und Brennenderhalten der Cigarre hat der Unglückliche ein bedeutendes Quantum von dem Pulver eingeschluckt; daher die sähle Wirkung, gegen die jetzt alle Hilfe zu spät kommt. Sie also gaben Ihrem Kammerdiener die vergiftete Cigarre? Haben Sie einen Feind?“ — „Einen Nebenbuhler,“ bemerkte mein Vater. — „Das Schensal heißt Don Tadeo de la Cueva!“ fuhr ich auf. — „Der Havanese gab sie dir?“ fragte mein Vater. — „Ja, und noch dazu mit her Bemerkung, sie noch diesen Abend am Fenster zu rauchen.“ — Als ich jetzt wußte, daß ich, ob schon nicht die Schuld, doch die Ursache an der Vergiftung war, gerieth meine ganze Natur in Aufruhr; ich machte es wie Justine, setzte mich außs Bett des Sterbenden, nahm ihn in die Arme u. starrte unter Schauern u. Grauen die Verwüstung an, welche das Gift hervorbrachte. Georg war so glücklich, so gut — der große Zeiger auf der Uhr hatte noch nicht die Runde gemacht und schon ebnete das junge Leben. — Justine, die sich den Händen der Diener entwunden, kam von Neuem herein und warf sich klagend außs Bett. Ohne einen Laut von sich zu geben, starb der Arme uns unter den Händen. — „Sie sind Ihrer Sache ganz gewiß? Er ist vergiftet?“ hörte ich jetzt den Vater fragen. — „Durch diese Cigarre!“ wiederholte der Arzt. — „Das Gift war meinem Sohne zugebacht... Der Mörder ist sein Nebenbuhler Don Tadeo de la Cueva.“ — Bei diesem Worte bemächtigte sich meiner ein Gedanke, der mich taub gegen Vater und Arzt machte. Wüthend, und keiner weitem Ueberlegung fähig, stürzte ich zum Zimmer, zum Hause hinaus; der Feind, der gelbe Satan war Alles, was ich denken konnte. — So komme ich ahemlos an des Havanese Wohnung: ich schelle, mir wird geöffnet, ich lasse mir des Westindiers Zimmer sagen und trete hinein; der Mensch geht mit umergeschlagenen Armen und finstrem Blicke auf u. ab. Als er sich umdreht, stehe ich vor ihm. — „Per la Virgen purissima!“ schrie er zusammenfahrend. — Freilich sah ich erschrecklich genug aus, um selbst dem Verwegensten Furcht zu machen. Ohne Hut, mit wüthrem Haar, offener Brust, bleichem zerhörtem Gesichte und geballter Faust stand ich ihm gegenüber. — Der Westindier war ein feiger Schurke. Auf den ersten Blick sah er, daß sein Verbrechen entdekt, doch das bezweckte Ziel verfehlt habe. Ueber seinem Bette hing ein Dolch: dahin flüchtete er sich und als

er mich unbewaffnet sah, hieb er mit dem Dolch wie rasend um sich, fluchte, schrie, winselte und klagte. — Ihn zu entwaffnen, war das Werk eines Augenblicks. Als ich den Dolch in der Hand hatte, gerieth ich in Versuchung, denselben zu gebrauchen und den Schändlichen auf der Stelle zu richten. Indeß schrie er: „Diebe! Mörder!... Hilfe!“ — Es war erst kurz nach Mitternacht: halb füllte sich das Zimmer mit Menschen, welche mich fanden, wie ich dem Feigling das Knie auf die Brust gesetzt hatte und den Dolch über ihn empor hob. — „Er will mich berauben!... Hilfe!“ klagte der Westindier. — „Glaubt ihm nicht! Er ist ein Giftmischer, er hat meinen Bedienten vergiftet!... Ich bin Moriz von Menars!“ — „Ich gestehe,“ fuhr Moriz fort, „daß die Zeit, der Ort u. die Stellung, in der ich betroffen wurde, gegen mich zeugten. Deshalb wurde ich von den Muthigsten ergriffen und zu Boden geworfen, während der Havanese, die Stimmung zu seinen Gunsten nach Kräften ausbeutend, mir alles Mögliche aufbürdete und dann rief: „Haltet den Mörder fest! Holet einen Polizeikommissär!“ — Ohne daß man mir Gehör u. Glauben schenkte, wurde ich entwaffnet und festgehalten. Bald erschien der Polizeikommissär, aber mein Vater begleitete ihn. Don Tadeo hatte sich unter dem Vorwande, denselben zu holen, auß dem Staube gemacht und kam nicht wieder zum Vorschein. Auf einem Teller in seinem Schreibtische fand sich das erwähnte Maroquinetui, in welchem noch ein halb Duzend vergifteter Cigarren steckte. Seine Papiere und werthvolleren Habseligkeiten schien der Giftmischer bereits vor der That in Sicherheit gebracht zu haben, wenigstens waren sie mit ihm verschwunden. Noch in derselben Nacht ging ich mit meinem Vater zu Herrn de la Tour, der auß dem ersten Schlafe geweckt und von dem Gräßlichen, das wir so eben erlebt hatten, unterrichtet wurde. — „Herr de la Tour,“ schloß mein Vater seine Erzählung, „Sie sehen, mein Sohn hätte um ein Haar seine Liebe mit dem Leben gebüßt. Zeit seines Lebens wird ihm das peinigende Gefühl bleiben, daß er seinem treuen Diener das Gift mit eigener Hand reichte. Sie können einem Giftmischer Ihre Tochter nicht geben. Die Sache wird vor die Gerichte, in die Tagespresse kommen. Es handelt sich deshalb hier zunächst nicht um ein Liebesverhältniß, sondern um die Ehre und den Ruf unserer Familie. Daher wiederhole ich, was ich sonst nie gethan haben würde, meinen Antrag mit der Bitte, daß Ihre Tochter auf der Stelle mit meinem Sohne Braut werde.“ — Denke dir das Staunen eines Mannes, der auß dem ersten Schlafe geweckt wird, erfährt, daß sein Freund u. erkorener Schwiegersohn ein feiger Mörder ist! Obgleich Herr

de La Tour die Wahrhaftigkeit meines Vaters nicht in Zweifel ziehen konnte, so hielt es doch schwer, ihn von dem Unglaublichen nach und nach zu überzeugen. Als ich ihm nach meines Vaters Erzählung den Hergang noch einmal allen Einzelheiten nach schilderte, rief er schmerzlich bewegt: „Wer hätte dies gedacht! Ein sanfter, harmloser und überaus frommer Mann ein Giftmischer! Wem soll man dann in der Welt noch vertrauen?“ — „Nur denen, deren Grundsätze man kennt.“ — „Gut, gut; aber da Don Tadeo mein Wort hatte, was wollte er mehr? Brauchte er einen Nebenbuhler, der ferner nicht zu fürchten war, noch aus dem Wege zu schaffen?“ — „Herr de La Tour,“ nahm jetzt ich das Wort, „Sie übersehen, was mein Vater Ihnen diesen Abend sagte, nämlich, daß Eugenie mich liebt, und daß der Savanese hätte blind sein müssen, wenn ihm darüber auf den ersten Blick noch ein Zweifel geblieben wäre.“ — „Ich hoffe, daß Sie meine Tochter nie anders in meinem Hause und in meinem Beisein gesehen haben.“ — „Die Eifersucht hat Argusaugen. Uebrigens haben wir uns jeden Abend gesehen u. Don Tadeo scheint mehrfach Augenzeuge unserer Liebe gewesen zu sein.“ — „Jeden Abend?“ — „Oder vielmehr jede Nacht; denn ich wohne Ihnen gegenüber und die Fenster von Ihrem Fräulein Tochter Zimmer boten die beste Gelegenheit, uns durch Blicke zu sagen, was die Herzen fühlten.“ — Diese Stellidichlein hatten freilich nichts Ehrenrühriges, doch überzeugen sie Herrn de La Tour von der Wahrscheinlichkeit unseres Einverständnisses. Nichtsdestoweniger wurde es ihm schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß er keinen Millionär zum Schwiegersohn haben solle. — „Lassen Sie Ihr Fräulein Tochter weken!“ sagte mein Vater, den dies Winden und Drehen zu verstimmen anfing. — Eugenie stand auf ihrem Posten am Fenster: sie hatte gesehen, wie ich Tadeo vor der Thür gute Nacht sagte, wie darauf mein Vater, von dessen Vorhaben sie durch mich unterrichtet war, nach Hause ging, wie später in dem Zimmer über dem meinigen heftiges Wehgeschrei laut wurde, wie der Kutscher mit dem Arzte kam, wie ich eine Viertelstunde später ohne Hut fortstürzte und darauf mein Vater mit dem Arzte mir folgte. Du kannst dir vorstellen, in welche Angst sie durch diese räthselhaften Vorgänge gerathen mußte. Bleich und zitternd trat sie in ihres Vaters Zimmer. — „Kommen Sie, liebe Eugenie,“ sagte mein Vater, begütigend ihre Hand nehmend. „Ihr Vater macht meinen Moriz zum glücklichsten Manne u. Sie hoffentlich nicht zu Ihrem Unglück zu meiner Schwiegertochter.“ — Eugeniens Vater war ein gutmüthiger, aber schwacher u. darum so unschlüssiger wie ei-

genstinniger Mann. Deshalb hatte er Don Tadeo trotz aller Bitten seiner Tochter sein Jawort gegeben und zugleich trotz aller Einküftierungen Don Tadeos wiederum nicht gewagt, mir sein Haus zu verbieten und der Verwicklung rasch ein Ende zu machen. Jetzt als Eugenie sich vor ihm auf die Knie warf, gab er nach und, als fürchte er sich vor seiner eigenen Charakterlosigkeit, stellte er uns die Bedingung, daß die Hochzeit sobald als möglich vor sich gehen solle. — So hatt' ich ja diesen Abend noch geträumt! — Drei Wochen nach diesem wechselvollen Abende war Eugenie meine Frau.

„In der That eine merkwürdige Geschichte!“ rief Leo. „Ohne eine Cigarre hättest du deine Frau also schwerlich bekommen? Bei jedem Unglück ist doch immer ein Glük.“ — „Wenn du so willst, freilich.“ — „Nur kann ich nicht begreifen, wie du seit der vertheufelten Geschichte noch den Muth hast, ein Savanablatt in den Mund zu stecken? Fällt dir denn nicht jedesmal die Ignatia amara ein?“

Moriz warf die Cigarre, die er in diesem Augenblicke in der Hand hatte und die ihm bei dem Erzählen ausgegangen war, fort und nahm mit bitterem Lächeln aus der goldenen Büchse eine neue, welche er anzündete und fortfuhr: „Die Tadeos sind zum Glücke seltene Vögel. Und wozu auch die ewige Angst vor Gefahren? Sogar die gekrönten Häupter fürchten sich in jeziger Zeit nicht einmal mehr vor Gift. Das aber gestehe ich dir, daß ich jedesmal, wann ich eine Cigarre anzünde, an das schreckliche Ende meines braven Georg denke.“ — „Du hast seinen Tod gewiß gerächt? Der schändliche Savanese wird doch seinem Richter nicht entlaufen sein?“ — „Dem irdischen . . . ja; doch dem droben sicher nicht!“ — „Wie so? Laß hören!“
(Beschluß folgt.)

Was ist die Mode?

Ein auswärtiges Journal bringt in einem Aufsatze von W. Weitling folgende Bemerkungen darüber: „Die Mode ist eine durch Reichtum und Schönheit geleitete und vom Wohlstand und Anstand befolgte Lebensregel, die auf die Erhöhung der Reize des geselligen Umganges berechnet ist. Sie ist einem Kompaß gleich, der immer auf diejenigen Veränderungen des Angenehmen hindeutet, die unter den Kennern und Besitzern des Angenehmen den meisten Beifall finden. Die Mode hat also ihren Ursprung in dem Reiz geselligen Umganges. Die Befriedigung dieses Reizes besteht in dem Aufschzieh'n der Sympathie, der Zuneigung, des Wohlgefallens, der Belobung und Aufmerksamkeit Anderer. Dies kann aber nur

durch Vorzüge geschätzt, durch die wir uns vor Andern auszeichnen, am wirksamsten durch Auszeichnungen, durch welche wir zugleich Andern nützlich werden, durch Vorzüge in körperlichen und denkenden Arbeiten. Jetzt, wo sogar der gesellschaftliche Umgang u. die darin angenommenen Regeln selbst zum Studium, zur Arbeit geworden sind, läßt sich die Mode den Wechsel der Genußformen nur von ausgezeichneten Schönheiten mit goldenen Griffeln als Gesetz vorschreiben. Die durch das Selbstinteresse auf die Zwecke der Mode gerichteten denkenden Kräfte machen der reichsten, beliebtesten, einflußreichsten Schönheit den Vorschlag des Genußwechsels, welche dann unter den zahllosen Proben neuer Erfindungen äußerer Formen die Wahl trifft.“ — Die Civilisation hat der Mode einen Theil ihrer Herrschaft abgetreten; die Mode regiert darin und das mit Recht; denn die Fähigkeiten und Kenntnisse des Unangenehmen können am besten die Hervorbringung und den Gebrauch desselben regieren. Aber diese Fähigkeiten und Kenntnisse bestimmt heutzutage das Geld. Darum beschränkt sich die Mode auf den reichen Theil der Gesellschaft, u. spekulirt mehr des Geldes als der Mode willen. Unter den modernen Modefachen ist das Ausgezeichnetste mit nur großen Opfern anzuschaffen, die bloß ein verhältnißmäßig kleiner Theil bringen kann. Während so auf der einen Seite nur ein kleiner Theil der reichen den extremen Forderungen der Mode nachkommen kann, entspricht auf der andern Seite nicht ein Jeder von diesen jenen Forderungen. Reichthum, Schönheit und Symmetrie des Körperbaues werden zugleich verlangt. Da aber dies selten beisammen ist, so wirft sich die Spekulation, die sich auf den Reichthum lenkt, auf künstliche Ersatzmittel. So gab eine kleine Dame am Hofe der Bourbonen zu der Mode der drei Zoll hohen Absätze unter den Schuhen, zu der der langen Kleider u. des ellenhohen Kopspuzes Anlaß, und die kleinen Damen der Burgeois in der Größe von 5½ Schuh machten eine Geschmacklosigkeit daraus. — Allein wir glauben hinzufügen zu müssen, daß, wenn auf die Mode in ihren extremen Forderungen nur den Reichsten möglich ist, doch von diesen auch auf die Mittelklasse die Veränderungen der Form übergehen, die ein weniger kostbares Materiale dazu verwenden, daß eben darum, weil die Mode nur unter den zahllosen Proben neuer Hervorbringungen wählen kann, Industrie und selbst ein Theil der bildenden Künste durch sie einen mächtigen Aufschwung erhalten, insbesondere wenn sie sich von der Herrschaft des Fremden, Usländischen frei zu machen, und das Vaterländische zu benutzen weiß.

M.

Aus der Flora des Lebens.

(Fortsetzung.)

Belladonna. (*Atropa belladonna.*) Ein einheimisches Gewächs, das auf allen Spaziergängen, in Konzerten, Gesellschaften, Theatern und auf Bällen gefunden wird, eine elegante, lockende Außenseite zu Schau trägt, aber den Unvorsichtigen oft verderblich wird. Sie wird wegen ihres süßlichen Geschmacks zuweilen angebissen, worauf schreckliche Zufälle, ja, oft tödtliche Heirathsansprüche erfolgen. Die beste Kur dagegen besteht im Davonlaufen oder im Todtschießen. Schafe und Esel fressen sie ohne Schaden und befinden sich ganz behaglich dabei. Die Damen gebrauchen sie als Schminke. Abergläubige Chemänner dagegen behaupten, sie sei am tauglichsten zur Herzenssalbe und stürze leicht in Tollheit und Raserei.

Bittersüß. (*Solanum dulcamara.*) Gehört unter die Nachtschattenarten und hat einen unangenehmen Mäusegeruch. Es ist am häufigsten auf Gestrüchern zu finden, welchen eine Hoffnung vereitelt worden; z. B. auf dem Gesicht eines armen Teufels, der auf sein Heirathsgesuch, statt der Hand der reichen Braut, einen Korb erhält; auf dem eines Aspiranten, der in den Hafen der Ernennungen einzulaufen gedachte und dem ein Anderer vorgezogen ward, und endlich auf jenem eines Offiziers, der das Avancementpatent erwartet, statt dessen aber den Abschied erhält.

Brennende Liebe. (*Lychnis chalcidonica.*) Diese sehr bekannte Rabattypflanze, die oft nur zur Einfassung anderer Absichten dient, ist überall verbreitet und wird auch in vielen Spielarten kultivirt. Ihr Anblick ist schön, aber ihre Blut gleicht, mit seltenen Ausnahmen, dem Strohfeuer — sie erlischt bald und läßt Rauch und Gestank zurück.

Distel. (*Patarum asinum.*) Die Distel ist bei Eseln sehr beliebt und fängt an, immer rarer zu werden, da die Esel erstaunlich im Zunehmen begriffen sind. Es gibt auch Krauzdisteln, welche den Chemännern unter der Benennung „Krauzbürsten“ sehr bekannt sind, doch kommt diese Eigenschaft meistens erst nach der Trauung zum Vorschein, da sie vor derselben eine weiche Nachgiebigkeit zur Schau tragen.

(Wird fortgesetzt.)

Korrespondenz.

Fünfkirchen (8. Mai). **Bosco** gab hier am 3. seine erste und am 7. seine zweite Vorstellung im städt. Theater bei überfülltem Hause und versprach die dritte und letzte seiner Vorstellungen am 10. d. M. zu geben. Ob =

wol die Eintrittspreise für Fünfkirchen viel zu übertrieben hoch geschraubt waren — was ohne Hinzuthun Boscos geschah — so hatte der Name des Künstlers doch so viele Anziehungskraft, daß Jung und Alt, ganz unwillkürlich begeistert, in Massen ins Theater strömte. Logen und Sperrstze waren für alle drei Vorstellungen schon im vorhinein vergriffen, u. nicht nur fanden sich hiesige Kunstliebhaber zahlreich ein, sondern man gewahrte Gäste von vielen Meilen im Umkreise, die in Menge zureisten, und am Tage der zweiten Vorstellung war in keinem Gasthause mehr ein Passagier-Zimmer zu haben; ja, die Gasthaushalter räumten sogar ihre eigenen Zimmer den Fremden ein und begnügten sich mit ihren Familien, Bosco zuzuliebe, für eine Nacht mit einem Strohlager in irgend einer Kammer vorlieb zu nehmen. Wahrlich, wenn aus weiter Ferne ein Fremder zufällig sich hieher verirrt hätte, er müßte zuverlässig ein großes, der guten Stadt Fünfkirchen zugedachtes Volksfest geahnet haben. — Ueber Boscos Leistungen noch etwas hinzusetzen, wäre für uns Kleinstädter mehr als überflüssig, obwol bei uns im Verhältniß zu andern Städten es an sachkundigen Beurtheilern nicht mangelt. Wir begnügen uns daher zu melden, daß Bosco mit seinen erstaunlichen Eskamotirungen alle Erwartungen übertraf und somit das ganze Publikum im wahren Sinne des Wortes überraschte und höchlich ergötzte. Wenige Städte des In- und Auslandes dürfte es mehr geben, die nicht Gelegenheit hatten, den in seiner Art gewiß einzigen Künstler zu bewundern, und überall wird man, wie bei uns, dem Verdienste seinen Lohn gegönnt haben. — Ich drücke schließlich noch den Wunsch aus, daß, sollte Bosco uns je noch ein Mal mit seiner Gegenwart erfreuen, so möge er, sowol im Interesse des Publikums als in seinem eigenen, sich Behufs der Geschäftsleitung an geeignetere Personen wenden, als es dies Mal der Fall war.

U—g.

Presß-Beitrag.

„Klara von Bissegrad.“ Romantisches Gedicht von Ludwig Foglár. Pesth, 1846. Gedruckt bei Landerer und Heckenast. — Hr. Foglár hat aus der Vergangenheit stillem, ewigrubigem Meere eine purpurblutige Sagenperle heraufgeholt und uns in der Muschel der Poesie überliefert. Ich kenne Herrn Foglár nicht, aber er muß schwarze, feuer-sprühende Augen haben, durch seine Poesie leuchtet ein sehndglühendes Auge des Schmerzes und der Schmerz spricht wild und tobend nur aus schwarzen Augen; aus blauen, da quillt er meist in Lieberthränen hervor und

rührt und tröstet, während er aus schwarzen uns erschüttert, ergreift, erbeben macht. Wehmüthig fragt Hr. Foglár in seinem „Geleit,“ das er der furchtbaren Geschichte der Klara Zách, die das Gedicht zum Vorwurfe hat, vorausschickt: „Welchem Menschen von freiständiger Bildung, an dem die Akkorde der Zeitgeschichte nicht ungehört vorbeitrafen, sollte Ungarn nicht ein Gegenstand wärmster, aufmerksamster Theilnahme geworden sein?“ — Die Frage klingt wie Hohn, und doch muß sie jeder Vaterlandssohn mit Wehmuth machen. — Daran aber ist das deutsche Element Ungarns am meisten Schuld. . . Es läßt sich von UBschützen-Federn vertreten, und verschaut so viele tiefer Denkende, die an den Händen der literarischen Marodeurs keinen Theil nehmen wollen. Das gute deutsche Element verkriecht sich in Ungarn und will höchstens den Schleppträger des ungarischen abgeben und verzichtet in krümmender Demuth eine Selbstständigkeit zu vindiziren. Wenn viele der deutschen Federn sich auf gutdeutsch den magyrischen Interessen weihen möchten, würden wir sehen, ob es ihnen nicht gelänge, das magyrische Element deutsch zu Ehren zu bringen. Hr. Foglár ist eine jener gutdeutschen Federn, die es mit Ungarn auf deutsch auch recht ehrlich meinen. — Sein Gedicht ist reich an poetischen Bildern; die Form eine durchwegs richtige; die Gestattung eine ehrenwerthe, für die Heimath heißentbrannte. Die Ausstattung ist prachtvoll. Die dem Titelblatte beigegebene Lithographie: „Bissegrad in Ungarn,“ sehr gelungen. G. S. S.

* * Von Raffelspergers trefflichem geographischen Lexikon des österreichischen Kaiserstaates ist so eben das 19-te Heft (In—Ra) mit einer schönen Karte von Mähren und Schlessen erschienen. Das rasch vorschreitende Werk bewährt immer mehr seine Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit und ist daher allen Ständen bestens zu empfehlen.

Mignon-Beitrag.

Paris. Ibrahim Pascha ist am 27. April vom Könige der Franzosen in den Tuilerien empfangen worden. Die ganze königliche Familie war um 1 Uhr im blauen Familiensaale versammelt; der König trug die Generallieutenants-Uniform, die Prinzen die Uniform ihres Militäranges. Die Minister, die Adjutanten des Königs und ein zahlreiches Gefolge waren anwesend. Ibrahim Pascha wurde durch den Herzog von Montpensier am Fuße der großen Treppe empfangen und dann in den Saal Ludwigs XIV. geführt, wo ihn der türkische Gesandte erwartete. Dieser führte ihn nun zum König, und stellte ihn mit folgenden Worten

vor: „Ich bitte um die Erlaubniß, Ew. Maj. den Sohn des erlauchtesten Dieners des Sultans, meines Herrn, Ibrahim Pascha, Sohn Mehemed Ali's, Vizekönigs von Egypten, vorstellen zu dürfen.“ Der König unterhielt sich nun lange mit dem Prinzen und seinem Gefolge, der sodann mit demselben Ceremoniell, mit dem er gekommen war, die Tuilerien wieder verließ. Abends speiste der Prinz mit seinem Gefolge beim Könige und heute ist er zur Tafel geladen bei dem Herzoge von Montpensier in Vincennes, der ihm zu Ehren auch ein militärisches Fest vorbereitet. Eine Abtheilung der königlichen Equipagen, des königl. Kellers, Küchen- und Fußdieners sind während Ibrahim Pascha's Aufenthalt in Paris, der drei Wochen dauern wird, zu seiner Verfügung gestellt, und alle Ausgaben während seines Aufenthalts in Frankreich werden aus des Königs Privatkasse bestritten.

Etwas von Allem. Ein junger Herr, mit dem aristokratischen Namen von Belfort, stand am 30. April vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Paris, angeklagt einer höchst plumben Schwinderei. Er hatte nämlich den Prospektus einer Gesellschaft, bei welcher sich Hauseigentümer gegen schlechte Zinszahler versichern konnten, veröffentlicht und dann in einer Anzeige bekannt gemacht, daß er Schreiber und Agenten suche, die für ihr gutes Verhalten eine Kaution stellen könnten. Es fanden sich mehrere gutwillige Narren, die in seine Dienste traten, und auf diese Weise brachte er 4000 Fr. zusammen. Als nun die Getäuschten kein Gehalt erhielten und merkten, daß seine Versicherungsgesellschaft eine Schwinderei war, thaten sie Schritte, und Hr. v. Belfort hat jetzt im Gefängnisse sechs Monate Zeit, Statuten zur Begründung anderer Gesellschaften zu entwerfen. Interessant ist es, wie sich derselbe Herr Louis v. Belfort aus dem Schuldengefängnisse in der Rue de Clugny brachte. Er schickte nämlich jedem seiner Gläubiger eine Anzeige des Todes des Louis v. Belfort, und sie wurden üblicher Weise zum Leichenbegängniß eingeladen. Die Herren waren aber so unbarmherzig, daß sie nicht erschienen; sie erkundigten sich auch nicht weiter, und so konnte die List des Hrn. v. Belfort nicht entdeckt werden, und mußte zum Ziele führen. Es erschien nämlich am ersten Tage des nächsten Monats der Schreiber des Gefängnisses und kündigte ihm seine Freiheit an, da keiner seiner Kreditoren die gewöhnlichen Verpflegungskosten für ihn bezahlt habe. Man muß gestehen, Hr. v. Belfort versteht seine Sache, nur mit der Gründung von Versicherungsgesellschaften scheint er kein Glück zu haben.

* * Die romantische Neigung der jungen englischen Damen, sich von dem „Geliebten des Herzens“ entführen zu lassen, wird immer allgemeiner, und es ist deshalb gewiß zu entschuldigen, daß die liebenswürdige Nea Uda Arthur Rose d'Amour Anneley, die Tochter des Lords Valentia, sich derselben Neigung hingab und sich am 24. April von ihrem Geliebten, dem Lieutenant Hercules G. R. Robinson, entführen ließ. Der Vater eilte zwar der Tochter nach, aber ehe er an Ort und Stelle eintraf, war das Pärchen kopulirt und schon auf dem Wege nach Irland. Seine Lordschafft hatten das Nachsehen mit und ohne Dperngucker.

* * Dem Mannh. Journ. schreibt man aus Frankfurt: „In unserer Stadt bildet gegenwärtig das plötzliche Verschwinden des geachteten Gymnastalprofessors Hef, dessen 25jähriges Dienstjubiläum eben gefeiert werden sollte, das Tagesgespräch. Die Ursache dürfte sehr wahrscheinlich in Schulden zu suchen sein, in die er sich durch Hazard- und Lottospiel gestürzt haben soll. Hef ist kinderloser Wittwer.“

* * Nach Briefen aus Petersburg hat der Kaiser von Rußland den Sir Moses Montefiore sehr freundlich empfangen, mit dem Bersprechen, den Beschwerden der Juden im russischen Reiche abzuwehren u. ihnen auch die Auswanderung zu gestatten. Der Kaiser forderte den Bittsteller auf, die russischen Provinzen zu bereisen und durch eigene Anschauung die Lage seiner Glaubensgenossen genauer kennen zu lernen, damit er desto besser im Stande sei, wünschenswerthe Verbesserungen anzudeuten.

* * In Preußen soll die Aufhebung des Personalarrestes wegen Schulden im Werke sein.

* * Laut „Theaterzeitung“ beträgt die Bevölkerung Wiens, nach der neuesten amtlich aufgenommenen Volkszählung 410,945 Seelen. Im J. 1843 betrug sie nur 375,933, und 1834 327,775, sie hat daher seit drei Jahren um 35,012 und seit zwölf Jahren um 83,172 Seelen zugenommen. (Besth nimmt verhältnißmäßig rascher zu.)

* * Man schreibt aus Paris: „Am 29. v. M. haben alle Pariser Journale, mit Ausnahme der Ministerial-Blätter, eine Beschreibung der großen Revue in Vincennes gegeben, welcher Ibrahim Pascha beiwohnte; sie beschreiben die Manöver, die Truppen, das Pferd, welches Ibrahim Pascha geritten etc. — Unglücklicher Weise ist an der ganzen Beschreibung kein Wort wahr, und diese Revue hat erst Dienstag, den 5. Mai stattgefunden. Ibrahim Pascha besuchte am 29. v. M. das Hotel der Invaliden, die große Militärschule u. machte dann eine Spazifahrt durch das Bois de Boulogne, worauf er durch den Triumphbogen der Stolle und die Champs elysées zurückkehrte und Abends einer

ung der jungen
„Geliebten des
wird immer all-
wiz zu entschul-
Nea Uda Arthur
ochter des Lords
ng hingab und
Geliebten, dem
binson, entfüh-
var der Tochter
Stelle eintraf,
schon auf dem
ordschaft hatten
perngucker.

reibt man aus
t bildet gegen-
iden des geach-
dessen 25jäh-
rt werden sollte,
che dürfte sehr
suchen sein, in
Lottospiel ge-
losler Wittwer.“
eräbburg hat der
Moses Monte-
mit dem Ver-
Juden im russi-
n auch die Aus-
lifer forderte den
rovinzen zu be-
paung die Sage
r kennen zu ler-
stande sei, wün-
zudeuten.

hebung des Ver-
m Werke sein.
beträgt die Be-
neuesten amtlich
410,945 See-
r 375,933, und
seit drei Jahren
ren um 83,172
nimmt verhält-

„Am 29. v. M.
mit Ausnahme
Beschreibung der
gegeben, welcher
e beschrieben die
Pferd, welches
— Unglücklicher
übung kein Wort
t Dienstag, den
a Pascha besuch-
Invaliden, die
dann eine Spa-
ulogne, worauf
r Etolle und die
nd Abends einer

Soiree des Herzogs von Montpensier in Vin-
cennes bewohnte.“

* * Von dem Umfang des Eisenbahnfiebers,
das eben jetzt in England durch eine enorm kom-
plizierte Kurmethode geheilt werden soll, kann
man sich einen Begriff machen aus einer schrek-
baren Liste, die in den „Times“ vom 23. April
mitgetheilt wird. Es liegen dem Parlament zur
Konzessionserteilung Projekte zu Eisenbahnen
vor, die zusammen ein Kapital von 269 Mill.
Pfund Sterl. erfordern. An Depostengelbern
sind in der Session von 1846 bereits 14 Mill.
735,076 Pfd. St. eingezahlt, somit der all-
gemeinen Zirkulation entzogen worden.

* * Man schreibt aus Paris: „Die schon
im Voraus besprochene Begnadigung der Mad.
Laffarge am Namensfeste des Königs hat sich
nicht bestätigt; die Begnadigungen waren über-
haupt nicht zahlreich und die wichtigste ist die
eines gewissen Charpentier, der, an der Spitze
einer großen Diebstahlsbande verhaftet, nicht nur
sehr genaue Aufschlüsse gab, sondern sich auch
im Gefängnisse so musterhaft und nützlich be-
nahm, daß der König ihm den Rest seiner
Strafzeit nachsah.“

* * In Leipzig gewährte man noch unlängst
auf der Dresdner Straße vier hinter einander
hängende Firmenn. Destillateur Bruder, Gla-
ser Waibel, Branntweimbrenner Krage u. Bä-
ckermeister Müg. Der Volkswiz stellte sie zu-
sammen, und es hieß nun: „Bruder Waibel
Krage müg.“

* * Die in Rom lebenden deutschen Künst-
ler haben jetzt eine immerdauernde Kunstaus-
stellung veranstaltet, welche seit der Mitte
Aprils im Palast Simonetti eröffnet ist.

* * Im vorigen Jahre hat man in Rom
mern einen der Kränke Friedrich's des
Großen, wie sie dieser Monarch zu Fuß und
zu Pferde mit sich zu führen pflegte, bei ar-
men Leuten vorgefunden. Friedrich hatte nach
dem Siege bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745
einem durchs Wein geschossenen Soldaten des
Regiments Garde-du-Corps den Stof gerührt,
damit sich der Verwundete leichter vom Schlach-
felde ins nächste Dorf fortschleppen konnte.
Seinem Enkel ist nun dieser historisch merk-
würdige Gegenstand vom Prinzen von Preu-
ßen abgekauft und, wie wir hören, zum Ge-
schenk für das Regiment Garde-du-Corps zum
bleibenden Andenken an jene Schlacht und die
Menschenfreundlichkeit des großen Königs be-
stimmt worden.

* * (Ein Witz von Börne.) Der kaum zwanzig-
jährige Börne befand sich einst in einem
Kreise disputirender Herren und wurde wider
seinen Willen ins Gespräch gezogen. Ein schon
älterer Herr, der seine ungereimte Meinung
mit großer Hitze vertheidigte, fuhr den Jungen

Börne, der ihm zu widersprechen gewagt hat-
te, mit den Worten an: „Sie, junger Mann,
Sie wagen es, mir zu widersprechen? In Ih-
ren Jahren war ich in solchen Sachen noch ein
Gesel.“ — „Da haben Sie sich außerordentlich
gut konservirt,“ erwiderte Börne und kehrte
ihm den Rücken zu.

Lokal-Beitrag.

Lokalbemerker.

Liszt bildet noch immer den Gegenstand al-
ler Konversationen in den gebildeten und höhern
Zirkeln unserer Hauptstädte u. verdient diese Theil-
nahme nicht nur hinsichtlich seiner außerordentlichen
Kunstleistungen, sondern auch wegen seines edeln
Wohlthätigkeitsfinnes, der sich schon dadurch auf
das Sprechendste kund gibt, indem er hier bis jetzt
in Allem fünf Konzerte gab und heute sein sech-
stes gibt, wovon nur die zwei ersten für eigene
Rechnung, vier aber für wohlthätige oder schöne
Zwecke bestimmt waren. Das heute im National-
theater stattfindende ist zum Besten des Jose-
phinums.

— Den 11. Mai veranstalteten die H. G. G. u. i-
do von Karacsonyi und Petrichewich
Horvath Lazar, der geistreiche Redakteur des
„Honderu“, in der Bartl'schen Villa, im Stadt-
wäldchen, eine Soirée-musicale, zur Feier der An-
wesenheit unseres großen Landmannes F r a n z
L i s z t. — Gegenwärtig war der größte Theil der
hiesigen Kunstnotabilitäten jeden Genre's; die Na-
tionalalliteratur sandte ihre hehren Geister, der Jour-
nalismus seine kühnsten Kämpfer, magyarischer u.
deutscher Sprache, die Musik ihre geweihten Prie-
ster und Priesterinnen, so auch Melpomene u. Cha-
lie, die Malerei ihre genialen Jünger. Da war
nicht eine Kunst, die nicht ihren würdigen Ver-
treter gehabt hätte; die Skulptur selbst ward
auf das sinnreichste durch Liszt's Statue in Le-
bensgröße, von dem anwesenden jungen einheimi-
schen Künstler Dosnay angefertigt, repräsentirt...
Ich glaube, meine kalte, ruhige, bedächtige Refe-
rentenpflicht so ziemlich gethan zu haben. Was wei-
ter kommt, ist süße Schwärmerie — denn es gibt
Augenblicke im referentischen Leben, die zur tollsten
Schwärmerie Herz, Kopf, Feder und Dinte hinzu-
reissen vermögen. War das ein heraufschender Duft!
Welch' entzückende Harmonie in dieser seelenvollen
Dissonanz! Ich schwamm in nichts als lauter
Seligkeit und Wonne. Das herrlich gelegene Gar-
tenhaus ward in einen Feentempel umgewandelt.
Die funkelnden Lichter, da unter den geheimniß-
vollen Blumen, mit ihrer versteckten Freu-
de über unsere Luft, beschämten die matt-stimmern-
den Sterne dort oben — und wie sich der Mond
vor lauter Freude über die herzlichste Zuthunlichkeit
der Anwesenden in die Waken blies! — Er sah so
freundlich aus, und strömte seine mildesten, ver-
schönendsten Liebesstrahlen auf die bunte Fülle der
Gesellschaft nieder — und wie er die Augen auf-
reißt, um all die Herrlichkeit gierig einzuhauken,
und wie er sich oft eine Wolfenmütze aufsetzte und
über das ganze Gesicht herunterzog, um unser sinn-
lig geistreiches Treiben mit geschlossenen Augen
doppelt sehen zu können, mit den Gefühlsaugen
nämlich und doppelt hören zu können mit Herz-

öhren. Und als Liszt seine Lieder dichten zu hören — da war es aus! da fingen der Mond, die Sterne, die Blumen — die Menschen, sich zu drehen an, und des Jubelns und des Lachens war kein Ende! Jede Seele tauchte trunken unter in den Fluthen des geistigsten Genusses... Siehe da! ich glaubte zu schwärmen und habe doch nur die nackte Wirklichkeit ziemlich trocken abkonterfeit...

G. J. Berfft.

— Wir haben vor sechs Jahren, bei Gelegenheit der damaligen Anwesenheit Liszts eine Notiz gebracht, überschrieben: „Liszt's Erscheinen als Knabe in Pesth.“ (Spiegel, 1840, Nr. 1). Da vielen unserer Leser dies wol schon aus dem Gedächtnisse gekommen sein mag, und zum Besten derjenigen unserer jezigen Leser, welche jenes Blatt nicht zu Gesicht bekamen, wiederholen wir hier diese interessante Notiz.

„Gerade vor 23 Jahren kam der eilfjährige Liszt zum ersten Male nach Pesth. Er gab am 1. Mai 1823 ein Konzert in dem Saale „zu den sieben Ehurfürsten“, ließ sich in einem Konzerte von Ries, in Variationen von Moscheles und in einer freien Phantasie, wozu ihm die Zuhörer schriftliche Themas gaben, hören. Mitwirkten Hr. Dabnigg und Dem. Seyber. Wie bescheiden Liszt damals auftrat, mögen folgende Worte des Anschlagzettels beweisen:

„Hoher gnädiger Adel! löbl. k. k. Militär! verehrungswürdiges Publikum!

„Ich bin ein Ungar und kenne kein größeres Glück, als die ersten Früchte meiner Erziehung und Bildung meinem theueren Vaterlande, als das erste Opfer der innigsten Anhänglichkeit und Dankbarkeit, vor meiner Abreise nach Frankreich und England ehrfurchtsvoll darzubringen; was diesen noch an Reife mangelt, dürste ein anhaltender Fleiß zur größeren Vollkommenheit führen und mich vielleicht einstens in die glücklichste Lage versetzen, auch ein Zweig der Pflanze des theuern Vaterlandes geworden zu sein.“

Daß er mehr als Wort gehalten, brauchen wir nicht erst hinzuzufügen!

— Im J. 1840 trugen die drei ersten Konzerte Liszt's, die er im Redoutensaale gab, zusammen 27—3800 fl. C. M. (kommen also auf jedes Konzert circa 1200 fl.) und das für den Musikverein daselbst gegebene Konzert 1050 fl. C. M. — Dieses Mal trugen seine beiden ersten Konzerte im Redoutensaale rein 2600 fl. C. M., also jedes Konzert 1300 fl. C. M.

— Liszt hat nicht umsonst einen Ehrensäbel bekommen, jetzt kann er ihn auch brauchen. Als vorigen Sonntag eine Deputation der ungarischen Bürgergarde, wegen des zur Vermehrung ihres Pensionsfonds gegebenen Konzertes, ihm dankend das Diplom eines Ehrenmitgliedes ihres Korps überreichte, antwortete Liszt: „er wolle nicht nur die Ehre, sondern auch die Lasten dieses Korps theilen,“ trat sogleich als Bürgergarbist ein, bestellte

sich bei Kofthal eine Uniform, und erbot sich, wenn es zum Wachstecken kommen sollte, ihn ja nicht zu überspringen. Eljen!

— Letzten Sonntag, 11 Uhr Vormittags, eine Stunde vor seinem Konzerte, versah Liszt noch eine — P a t h e n s t e l l e bei dem neugeborenen Sohne des Hrn. v. K—y, der wie seine Gattin, geborne v. G—y., rühmlich bekannte Gesangsdekkantanten sind.

— Dem Vernehmen nach, wird ein eigenes Dampfboot auf das Prachtvollste ausgestattet, welches die Deputation, aus hohen Militärs bestehend, nach Rußland bringen wird, um daselbst den Sultan Abdul Medschid im Namen der Regierung zu becomplimentiren.

— Bei der am 9. d. M. zu Wien stattgefundenen Realitäten-Lotteriezählung von Reiskner und Komp. haben folgende Nummern Haupttreffer gemacht: Nr. 5997 gewann 200,000 fl., Nr. 111,980: 50,000 fl.; Nr. 170: 15,000 fl.; Nr. 63,436: 10,000 fl.; Nr. 43,151: 5000 fl.; Nr. 90,276: 4000 fl.; Nr. 78,259: 4000 fl.; Nr. 40,154: 3500 fl.; Nr. 33,367: 3000 fl.; Nr. 80,358: 2500 fl.; Nr. 116,381: 2000 fl.; Nr. 3205: 1500 fl.

— „M a n s a g t,“ daß der Haupttreffer von einem bürgerlichen Großhändler in Pesth gemacht worden sein soll.

— Eine neue Verordnung der Donaudampfschiffgesellschaft bestimmt, daß die gelösten Karten für eine Fahrt nur für diese Fahrt auf ein Mal und nicht zu verschiedenen Zeiten theilweise benützt werden können. S. B. eine gelöste Karte von Pesth bis Preßburg kann nicht heute bis Gönyö u. bei einer andern Fahrt von Gönyö bis Preßburg benützt werden, sondern der Passagier, der in Gönyö aussteigt und die Fahrt versäumt, verliert sein Recht zur Weiterreise. Dies mag wol für die Reisenden etwas unbequem sein, aber die bisher bestandenen Begünstigungen dieser Art haben viele Mißbräuche veranlaßt.

Außerordentliche Mittheilung. Zur Beförderung des Fonds der Joseph Palatins National-Bildergalerie geruhten Seine k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl zweihundert Gulden in C. M., dann Seine k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan, Gouverneur in Böhmen, einhundertfünzig Gulden in C. M. der Kasse des Instituts höchstgnädigst übermachen zu lassen. Diese der erwähnten National-Unternehmung durch Ihre k. k. Hoheiten halbvoll erwiesene höchste Gnade und auszeichnende Gunst wird hier im Namen des die National-Bildergalerie gründenden Vereins, nebst der erfreulichen Veröffentlichung des wärmsten Dankgefühles, ehrfurchtsvoll mitgetheilt durch
Gabriel Mátray,
Vereinssekretär.

Beweglicher Anzug Nr. 6.

Paris, 1. Mai. Frühlingssanzug.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischofsbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.